



Abend:

Zeitung.

74.

Mittwoch, am 27. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Dante.

(Fortsetzung.)

II.

Popule mi, quid feci tibi?

Wir übergehen einen Zeitraum von neun Jahren, in dem des Dichters Leben, außer einigen Gesandtschaften an fremde Höfe in der Sache der Guelphen, wenig Merkwürdiges bietet. Familienverhältnisse hatten ihn gezwungen sich mit Manetto di Donato de Donati's schöner aber herrischer Tochter Gemma zu vermählen, im Herzen aber blieb er seiner Beatrice treu, denn er konnte das stolze, nur auf den Glanz ihres Hauses und Namens bedachte Weib nicht lieben, sowie auch sie nur der Wille des Vaters und die Wonne des Triumphs, der hochgefeierten Beatrice Stelle einzunehmen, bestimmt hatte, dem Dichter ihre Hand zu reichen. Die Ehe ward daher auch keine glückliche; Gemma, die umsonst hoffte, in des Gemahls Liedern verherrlicht zu werden, klagte über Mangel an Liebe, Kälte und Verletzung der ehelichen Treue, durch das unerlöschte Andenken an die todte Geliebte. Sie wußte nicht, daß nur wahre Liebe, innige Herzensneigung, kein aufgezwungener Händebund den Dichter zum Liebe begeistern kann! Dante hatte viel zu dulden im häuslichen Kreis, statt erträumter Glückseligkeit war ihm die Ehe ein Joch, eine Läuterung; aber er duldete schweigend, er sah es als eine Strafe für seine Untreue gegen die todte Geliebte an und glaubte es seiner unwerth durch Härte zu vergelten, was Gemma's Unfreundlichkeit verbrach. Das zarteste Band, das die

Herzen der Gatten verbinden kann, die Vater- und Mutterliebe, konnte ihre Seelen nicht befreunden. Gemma war ihrer einzigen Tochter, der kleinen Beatrice, gram, weil sie der Liebling des Vaters war, ja sie empfand eine Art Eifersucht auf das holde Lockenköpfchen, weil es den Namen jener beneideten und gehaßten Nebenbuhlerin trug. Den ältesten Sohn hingegen, Pietro, dem der Vater wegen seiner wilden Gemüthsart abgeneigt war, erkor sie zu ihrem Liebling und so geschah von ihr Alles, was auf das eheliche Verhältniß störend wirken konnte.

In seinem fünfunddreißigsten Jahre ward Dante unter die Zahl der Prioren, der kurz zuvor errichteten höchsten Obrigkeit der Republik, gewählt und diese Wahl bildete den Wendepunkt seines Lebens. Wie hatte er sich nicht gefreut seinem Vaterlande treu, wie er sich selbst heilig versprochen, dienen zu können, denn es bedurfte ja in seiner Noth edler Männer, denen das Wohl des Volkes über Alles galt! — Die kurze Ruhe, die seit 1298 die Republik zu beglücken versprach, war wieder verschwunden und Feinde von innen und außen praßten im Blute und Schweiß des armen Bürgers. Die Parteien befehdeten sich unaufhörlich und die Regierung, selber größtentheils aus Parteigliedern bestehend, vermochte nicht dem Unwesen zu steuern. Noch war das Maaß des Unglücks nicht gefüllt. Zwei der mächtigsten Familien von Florenz waren die der Cerchi und der Donati, letztere älter und berühmter, aber minder reich, als die erstere. Ein Vorwand wurde von den Donati bald gefunden öffentlich gegen die Cerchi aufzutreten. Ein Do-

nati, welchem von einem Cerchi eine Erbschaft entzogen seyn sollte, ließ aus Rache einige derselben vergiften und beide Theile warben sich sogleich Anhänger unter ihren Mitbürgern, so daß sich die Guelphen in die Weißen und Schwarzen theilten. So war der Schauplatz beschaffen, auf welchem Dante wirken sollte! —

Die Donati (Schwarzen) wußten es durch List dahin zu bringen, indem sie verbreiteten, die Cerchi seyen in heimlichem Einverständniß mit den damals unterdrückten Ghibellinen, daß der handelsüchtige Pabst Bonifaz der Achte den Cardinal Aquasparta als Legaten nach Florenz schickte, anscheinend um die Parteien zu versöhnen, in der That aber um sich die Schwarzen durch die Unterdrückung der Weißen zugleich mit den Ghibellinen noch mehr zu verbinden. Dante's patriotischer Eifer brachte es dahin, daß der Senat den Legaten auf gute Art entfernte und die Häupter beider Parteien aus Florenz verwies. Dante, obgleich mit den Donati verschwägert, neigte sich doch zu den Weißen, als der guten Sache und brachte dem Vaterlande das schwere Opfer, auch seinen Busenfreund, Guido Cavalcanti in die Liste der Verbannten zu setzen. Doch die Ruhe ward hierdurch nicht wieder hergestellt; der Senat wurde beschuldigt die Weißen bei der Verbannung begünstigt zu haben und grimmiger als je entbrannte der Parteienkampf. Auch in Pistoja fanden ähnliche Ereignisse statt; die mächtige Familie der Cancellieri hatte sich ebenfalls in eine weiße und schwarze Partei getheilt und die bedauernswerthe Stadt zum Schauplatz ihres Hasses gemacht. Die Florentiner riefen, vorgeblich um Frieden zu stiften ihre Häupter nach Florenz, doch hier angekommen vereinigten sich die weißen Cancellieri mit den Cerchi und die schwarzen mit den Donati, so daß die Parteien nur stärker und mithin unversöhnlicher wurden. Auf diese Weise entstanden die in der Geschichte jenes unseligen Kampfes der weltlichen und geistlichen Macht in Italien, bekannten weißen und schwarzen Guelphen. —

Karl von Anjou, der verwegene Kronenräuber, rüstete sich eben zu einem Kriegszuge gegen Sicilien und im Senate ward der Vorschlag gethan, den listigen Franzosen zur Herstellung der Ruhe nach Florenz zu rufen. Dante, das Unheil ahnend, das ein so gefährlicher Bundesgenosse zu bereiten im Stande sey, bot seine ganze Beredsamkeit auf, den Vorschlag zu hintertreiben und war auch so glücklich den Senat für seine Ansicht zu gewinnen; doch das Unglück war leider mächtiger als er. Einige der verbannten Weißen waren zurückgekehrt und die Schwarzen, um die Feinde zu verderben, schickten eine Gesandtschaft an Bonifaz, daß er Anjou für ihre Sache

gewinne. Diesem konnte nichts erwünschter kommen, als dieß Gesuch, das für seine Pläne eine so reiche und weite Aussicht bot, und von des Pabstes Geld und Truppen unterstützt, zog der Franzose gegen Florenz, versprach, sich von allen innern Angelegenheiten fern zu halten, nur als Vermittler der Zwistigkeiten und Friedensstifter aufzutreten und hielt am 4. November 1301 an der Spitze von zwölfhundert seiner Reiter mit feierlichem Gepränge seinen Einzug in die unglückliche Stadt.

Dante blickte mit Schmerz auf den gleichsam seine Gewalt zur Schau tragenden Zug und den heimtückischen Anjou mit dem höhnnenden, aller Menschenrechte spottenden Blick. — Dante's Befürchtungen wurden nur zu bald verwirklicht. Kaum sah sich Anjou im Besitze seines Schiedsrichteramtes, als er die Gemüther der Parteien im Stillen aufregte und die Flamme des Aufruhrs zur lodernen Brunst schürte. Kraft seiner päpstlichen Sendung begünstigte er die Schwarzen und suchte die Verbannung der Weißen zu bewirken, indem er sie beschuldigte, heimliche Anhänger der Ghibellinen und somit Freunde des verhassten Kaisers zu seyn. —

Dante befand sich eben an Bonifaz prächtigem Hofe, um die Versöhnung der weißen Partei mit ihm zu vermitteln, als die Nachricht seiner Verbannung auf zwei Jahre und Verurtheilung zu einer Geldbuße von achtausend Liren ihn wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel traf. Wie bereute er, sich in der gefährlichen Krisis von Florenz entfernt zu haben, denn wäre er seinen Anklägern persönlich gegenüber getreten, so hätte er hoffen dürfen durch die Gewalt seines Geistes und das Bewußtseyn seiner Unschuld diese sonnenklar zu machen. Er sollte die Rückkehr der Weißen und vorzüglich die seines Freundes Guido Cavalcanti veranlaßt und die Gerechtigkeit für Geld verkauft, ja sogar öffentliche Gelder veruntreut haben. Die öffentliche Meinung galt als hinreichender Beweisgrund und die Richter sprachen, von Karl von Anjou, der ihn haßte und fürchtete, eingeschüchtert, ihr Schuldig.

„Wohnt noch Gerechtigkeit in Florenz,“ schrieb er an den Senat, „sind meine Richter empfänglich für die Stimme der Wahrheit, so soll meine Unschuld klar wie das Sonnenlicht, leuchten; ist aber ihr Ohr dem Rechte verschlossen, so dürften Engel vom Himmel kommen und meine Unschuld bezeugen, es würde fruchtlos seyn! — Ich fordere jeden Bürger der Republik zum Zeugen auf, ob das Wohl meines Vaterlandes nicht stets mein höchstes Ideal war; ich fordere Euch selbst zu Zeugen auf, weise Senatoren, ob ich je das Interesse der Republik

vernachlässigt habe, ob ich je ein Verräther war an der guten Sache! Was habe ich Dir gethan, mein Volk? Weil ich Dich liebte, widerrieth ich eine fremde Macht zur Schlichtung einheimischer Verhältnisse zu Hülfe zu rufen; weil ich Dein Wohl wollte, mein Vaterland, gab ich meine Stimme zur Verbannung der Unruhestifter und Gott der Allmächtige weiß es, ich habe gehandelt, wie es Einem Deiner Bürger, wie es einem Mitgliede des erlauchten Priorats ziemte! — War ich es nicht selbst, der über Guido Cavalcanti das Verbannungsurtheil aussprach und wäre es mir nicht ein Leichtes gewesen, seine Unschuld zu vertheidigen, wenn mir die öffentliche Ruhe nicht theurer gewesen wäre, als Freundespflicht? — Fluch über den, der mich beschuldigt die heilige Gerechtigkeit um schnödes Gold verkauft zu haben und tausendfältigen Fluch über den, der mich des Betrugs am Vaterlande beschuldigt! Ich hebe meine Hände auf zum Himmel und schwöre bei dem Ewigen: ich bin unschuldig! — Ist Florenz so tief gesunken, daß seine ersten Bürger der Gerechtigkeit Hohn sprechen und das Gesetz als feile Dirne brauchen? Ihr verbannt den treuesten Bürger — wohl, ich bringe auch dieses Opfer und scheide mit dem Bewußtseyn, daß nicht mein theures Volk, sondern nur fremde Tirannei Wohlthaten mit Undank belohnt. — Wiegt das Blut, das ich bei Arezzo und Caprona vergossen, mit Gold auf und keinen Lire von den achttausenden werd' ich Euch schuldig bleiben! — Mögest Du frei werden, mein Vaterland, möge das Glück mit Dir seyn und Dir nicht vergolten werden, was Deine Obern an mir verbrochen!“ —

(Fortsetzung folgt.)

### Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

\* \* \* Von Lady Bulwer, Gemahlin des berühmten Romanschriftstellers Sir E. L. Bulwer, erscheint mit nächstem im Verlage von E. Churton in London ein dreibändiger Roman, das Erstlingswerk dieser Dame. —

\* \* \* Die bekannte Miss Pardon, Verfasserin des besten englischen Buches über Konstantinopel (The City of the Sultan) hat jetzt einen Cyclus orientalischer Erzählungen unter dem Titel „Der Roman des Harems“ herausgegeben. Miss Pardon giebt zu, daß ihre Novellen nach arabischen und türkischen Mustern gearbeitet seyen. Eine dieser Novellen, „Der Diamantenhändler,“ ist ihr, wie sie versichert, von der Geheimsecretärin der Sultana Aönie, Perusse Hanum, selbst mitgetheilt wor-

den. Zum Ueberflusse hat die Verfasserin oder Bearbeiterin ihre Erzählungen auch mit einer Masse türkischer und arabischer Phrasen und Worte ausgestattet.

\* \* \* Wird denn die schon vor einigen Jahren in Stuttgart von mehreren dortigen Gelehrten beabsichtigte historische Gesellschaft nicht zu Stande kommen? Ich dünkte, Zeit und Zweck wären solchem Unternehmen nie günstiger und bedeutender gewesen, als im gegenwärtigen Augenblick. Aber in Deutschland wird Alles auf die lange Bank geschoben — man erkennt die Gunst des Moments vor lauter Tiefsinn erst, nachdem er schon vorüber ist. —

\* \* \* Die bekannte Schriftstellerin Mrs. Jameson wird in Weimar erwartet. Ihr Mann war, wie bekannt, der Verwaltung Lord Durhams in Canada attachirt, wohin ihm Mrs. Jameson folgte. In ihrem vor Kurzem erschienenen Werke über Canada kommt sie auch öfter auf deutsche Verhältnisse und Personen zu reden. Weimar und seine trefflichen Fürsten erwähnt sie mit großer Vorliebe. Dagegen ist sie sehr ungerecht gegen Wien und hohe Personen, von denen sie sehr freundlich in ihren Salons aufgenommen worden. —

\* \* \* Vom Freiherrn A. v. Sternberg ist so eben wieder ein neuer Roman unter dem Titel: „Kallensfels“ erschienen. Er zeichnet sich durch liebenswürdig aristokratische Haltung aus. Die vornehme Welt liebt ihn bereits sehr begierig, in Hannover und Oesterreich jedoch, wo er zum Theil spielt, wird er noch größern Anklang finden. Sternberg arbeitet jetzt an einem neuen Roman, der an einem kleinen deutschen Hofe zur Zeit Ludwigs XIV. spielen soll; in dieser Zeit ist der Dichter wohl versirt und man kann sich viel davon versprechen. —

\* \* \* Der Engländer Lawrence, der bekannte Verfasser des „Reichs der Naiven,“ ein Vorläufer des St. Simonismus, ist gegenwärtig in Deutschland, dem Vernehmen nach zu wissenschaftlichen Zwecken.

Dyonis.

### Die Versuchung.

Star fand am Weine allzuviel Behagen  
Und hätte längst sich schon bekehrt  
Wenn der Tirann, sein immer trockner Magen,  
Nicht ward von stetem Durst beschwert;  
Den Heber ziehend aus gefülltem Fasse  
Sprach er die frommen Worte aus:  
Auf! hebe Dich hinweg, Versucher, lasse  
Nur die Versuchung erst heraus.

Karl v. Haugwitz.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Seit Thalberg wiederhallt Berlin von Musik. Möser giebt Quartette, Decker musikalische Soireen, Ole Bull hat am 13. sein erstes Concert gegeben und wird Montag zum zweiten und letzten Male spielen. Gestern fand das erste Concert des Professors Lewy mit seinen Kindern Statt, und in wenigen Tagen wird Mistres Shaw aus London singen, nächstdem sind wir so glücklich, daß auch die Damen v. Faschmann und Löwe sich hier befinden, obgleich sie bei uns engagirt sind, Oper folgt daher auf Oper, im Königsstädtischen Theater sogar wird wöchentlich einigemale ein musikalisches Ragout, das sehr wohlschmeckend ist, aufgetischt (10—12 Scenen im Costüm aus eben so vielen verschiedenen beliebten Opern), die Herren Reggi, Pochintesta und Darr aus Parma, lassen sich auf der Mandoline hören — ich bitte Sie, wo soll man hinhören? — beim Apoll! das ist zu viel. Unter solchen Umständen hört die Musik auf — Gott verzeihe mir die Sünde: — interessant zu seyn; kann man sich doch sogar Rebhühner zum Ueberdruß essen — also etwas Anderes! Ich muß, wenn ich nicht der schlechteste Ihrer Correspondenten seyn will, Ihnen etwas Pikantes erzählen. Aber was? Ja ich soll! Unglücksfälle! Was kann schöner seyn? Also gleich an's Werk.

Wir — ich meine wir Berliner — sind in Gefahr gewesen, einen Wechsler, ein Journal, 80 Pferdeschwänze und eine Sängerin zu verlieren! Ich frage Sie ob das nicht entsetzlich ist? Hören Sie nur! Ich werde, wie billig, die Sängerin zuerst vornehmen.

Fräulein v. Faschmann hat ihren Contract aufgekündigt! Sie werden sagen, Fr. v. Faschmann ist ein Mädchen, ein Mädchen aber hat Grillen, Launen und dergl. Sie irren! Fräul. v. Faschmann hat mit reiflicher Ueberlegung gehandelt. Diese Künstlerin ist bei uns mit 3000 Thlr. jährlichem Gehalt und 10 Thlr. Spielhonorar engagirt. Diese Klausel ihres Contracts hat sie in genaue Erwägung gezogen, und ist zu dem Resultat gelangt, daß es für sie besser wäre, wenn sie das Doppelte hätte. Sie beeilte sich nun, auch dem Generalintendanten dieselbe Ueberzeugung zu verschaffen. Aber ob dieser andere Prämissen gemacht hatte, oder was sonst der Grund war, ich weiß es nicht, genug, Graf Redern kam durch seine Deduktion grade zu dem contraireren Schluß, daß 3000 Thlr. just genug seyn. Die Parteien wurden hitzig und Fräul. v. Faschmann demonstirte endlich ein argumentum ad rem. Sie kündigte! Sehen Sie, um dieses einen Schrecks willen, wünsche ich, daß Gott mich nie an die Stelle des Grafen Redern setzen möge. Zulegen oder nicht zulegen? das war die Frage. Legt man nicht zu — geht sie; legt man zu, so will morgen Olle Löwe auch das Doppelte. Ein großer Kampf begann im Theaterconseil, endlich siegte die Kriegs-Partei, die Demission des Fräul. v. Faschmann wurde angenommen. Dieß fiel gerade in jene Zeit als das resignirende französische Ministerium rechtsumkehrt! machte und der verwaisten Portfeuille sich wieder väterlich annahm. Fräul. v. Faschmann konnte so großen Vorbildern nicht widerstehen; sie nahm uns Berliner auch wieder zu Gnaden an, erklärte sich mit der Bagatelle von 3000 Thlr. jährlich zufrieden, und blieb. Seit vorgestern sind wir wieder im Besitz von

der Gewisheit unseres Glücks. Wir sind mit dem Schreck davon gekommen.

In diesem Punkt gings uns Berlinern wie dem Wechsler Herrn S... hieselbst. Zu diesem kam nämlich im Laufe der vorigen Woche eines Abends ein junger Mensch in's Comtoir, der aussah wie ein Barbier, der sich am folgenden Tage in das goldne Joch der Ehe schmieden wollte, was sich auch wirklich so verhielt. Der Barbier reichte dem Wechsler einen Friedrichsd'or und bat mit unschuldigen Mienen ihm denselben zu wechseln. Der Wechsler nimmt das Goldstück, wirft's in die Schachtel, bückt sich dann, um aus einem andern Behältniß das Courant zu nehmen, in demselben Augenblick zieht der Barbier, vielleicht um seinen Polterabend zu feiern, ein Terzerol, zielt und schießt dem Wechsler glücklich einen halben Zoll hoch über den Kopf fort. Der Schuß war gut, denn er war eben nur einen halben Zoll hoch über den Kopf vorbeigegangen. Der Barbier aber, zu bescheiden seinen Triumph zu feiern, entflieht. Der Wechsler schreit, Menschen und Polizeibeamten stürzen herein, die Thüren werden besetzt, das Haus durchsucht, und der Barbier endlich in einem Rauchfang gefunden in dem Moment als er eben das Terzerol wieder ladet, um zu versuchen, ob er den schwarzen Knopf in seiner Brust besser treffen kann, als den weißen Kopf des Wechslers. Da aber die anwesenden Polizeibeamten erklärten, daß sie kein Pulver riechen könnten, so ließ sich der gutherzige Barbier überreden, nicht zu schießen, gestattete auch, daß man ihn an den Beinen herunterziehen und anderweitig bequemer plaziren durfte. Sie sehen der Wechsler ist just wie wir Berliner mit dem Schreck davongekommen. Er hat seinen Kopf behalten und wir unsere Faschmann.

Aber die Pferde nicht ihre Schwänze! Ein industrieller Dragoner nämlich, ein ächter Sohn der Zeit, den Kopf voll großartiger merkantilischer Pläne, hatte berechnet, daß, wenn er 80 Pferde täglich einige Haare aus den respectiven Schwänzen zöge, die Pferde nicht ihren haarigen Schmuck einbüßten, er selber aber so viel gewänne, daß er Sonntags mit der Herzliebsten zwei oder drei Walzer mehr tanzen könne. Sie wissen, daß das Problem, wann eine gewisse Anzahl Waizenkörner anfangs oder aufhöre einen Haufen zu bilden, noch nicht gelöst ist. Der geniale Dragoner fand diese Lösung auch nicht bei den Pferdeschwänzen, mutatis mutandis. Er zog, ganz vertieft in seine großen Zwecke, in einem fort Haare aus, bis mit einemmale die Schwänze keine Pferdeschwänze mehr waren sondern Rattenschwänze. Jetzt gingen der Schwadron die Augen auf; auch dem wachthabenden Stall-Unteroffizier. Man dachte einen Augenblick an ein Complot unter den Pferden, allein ihre Unschuld ward entdeckt, der Dragoner gestand. Diesem armen Teufel ging's nun wie dem großen Wallenstein. Sein großes Unternehmen fand Tadel, weil es mißlungen war. Indessen fand doch sein industrielles Talent Anerkennung, und in Betracht desselben hat man den Mann in ein Industrie-Institut geschickt, wo er seine Kräfte üben kann. Aber was sagen Sie, wenn der Verdacht, daß es ein Complot unter den Pferden gewesen sey, sich bestätigt hätte!

Doch ad vocem Complot! Wir haben ein solches in Berlin gehabt. Ja, wir haben! Gönnen Sie es mir, daß ich mich in die Brust werfe. Ich bin auch ein Berliner, und wir Berliner haben ein Complot gehabt! Aber eh' ich Ihnen davon erzähle, sollen Sie noch einige Züge unserer Diebesindustrie erfahren.

(Beschluß folgt.)

## Ehrenbezeugung.

Die hiesige Gesellschaft für Natur- und Heilkunde hat unsern langjährigen lieben Mitarbeiter, Herrn Dr. Joseph Emil Nürnbergger, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Die Redaction.